

## Wie Schuhflicker Maruf König wurde.

(Mit einem Buntbild.)

**I**n Kairo lebte einst ein armer Schuhflicker, Namens Maruf. Derselbe brachte es trotz großen Fleißes nicht immer dahin, daß er sich satt essen konnte. Dabei aber verschwendete er seinen geringen Verdienst zuweilen auf eine Art, die, hätte der Schuhflicker in besseren Verhältnissen gelebt, besser am Platze gewesen wäre. Er konnte nämlich keinen, der ihn um eine Gabe ansprach, von seiner Thüre weisen und teilte das wenige, was er besaß, mit ihm. Dabei sprach er gewöhnlich: „Lieber Bruder, nimm dies an als ein königliches Geschenk. Wenn ich einst ein reicher Fürst bin, dann sollst du täglich kommen dürfen.“ Das war in ganz Kairo bekannt, und die Nachbarn trieben oft Scherz mit dem sogenannten königlichen Geber. Er hieß deshalb auch der Almosenkönig.

Da kam einmal eine recht schlimme Zeit. Es brach eine Teuerung aus, und Maruf mußte bei seiner Freigebigkeit selbst so darben, daß er, um nicht zu verhungern, wohl oder übel, seiner Lust zu geben, untreu werden mußte. Das ging ihm ans Herz. Eines Tages schloß er seine Bude zu und schritt, seine wenigen Sachen in ein Bündel gepackt, aus der Stadt. Er wußte selbst noch nicht, wohin er sich wenden wollte. Es war ihm auch ganz gleichgültig. Hatte er doch, im Grunde genommen, gar nichts zu versäumen und war eigener Herr über seine Zeit.

Er mochte bereits viele Stunden in der ihm gänzlich unbekanntem Gegend gewandert sein, als er ein altes verfallenes Gebäude vor sich liegen sah. Da der Abend anbrach, dachte er, die Ruine gleich als Nachtquartier zu benutzen, trat näher und kam in ein wüstes Turmzimmer. Bevor er einschlies, sprach er laut sein Gebet: „Ach, Gott,“ seufzte er, „warum muß ich so arm sein! Aber nein, ich bin noch reich, denn ich habe gesunde Glieder. Doch was nützen sie mir, wenn ich nicht genug Arbeit für sie finde! Für mich selbst brauche ich keine Schuhe, denn ich laufe auf meinem eigenen Leder. Wer schafft mir Arbeit?“ Da spaltete sich plötzlich die Mauer, und ein Geist von riesenhafter Gestalt erschien, der ihn also anrief: „Was störst du durch dein Gewimmer meine Ruhe? Was begehrst du, kleines Menschenkind? Du flößest mir Mitleid ein.“ Maruf erzählte ihm darauf, wie unglücklich er sich fühle, und daß er darum aus seiner Vaterstadt gewandert sei, um irgendwo sein Brot zu verdienen. „Setze dich auf meine Schultern,“ sprach der Geist freundlicher. „Ich will dich dahin bringen, wo du reich und mächtig werden wirst.“ Der arme Mensch war damit zufrieden. Der Geist flog die ganze Nacht hindurch und setzte Maruf in der Morgendämmerung auf dem Gipfel eines Berges ab. Nun sagte er zu ihm: „Am Fuße dieses Berges liegt eine Stadt. Dahinein gehe; dort wirst du finden, was du wünschest.“ Damit verließ er ihn.

Maruf glaubte geträumt zu haben. Als aber der Nebel im Thale wich, schimmerten ihm die Minarets einer großen, belebten Stadt entgegen, und rüstig begann er den Abstieg. Der Ort war von hohen Mauern umgeben und mit vielen Palästen geschmückt. Auch lagen prächtige Güter vor den Thoren, und auf den Dächern verrichteten die Gläubigen eben ihre Morgenandacht. Der Wanderer durchschritt eine breite Straße, ward aber von den Vorübergehenden scharf angesehen. Ja, einige blieben stehen, und als Maruf um eine Ecke bog, sammelten sich plötzlich viele Menschen um ihn und betrachteten verwundert seine Kleidung. „Ihr seid hier fremd,“ sagte einer. „Woher kamet